

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 25

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

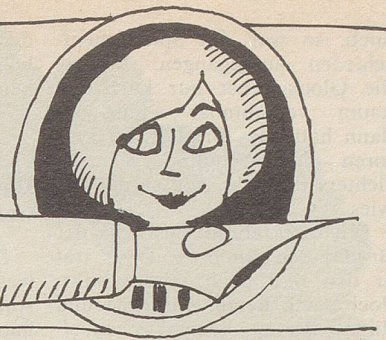
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die Gemeinsamkeiten der Maria F. und des Knechts Köbu

Maria F., das darf man ruhig sagen, gehört zu den privilegierten Einzelpersonen, privilegiert durch Ausbildung und Beruf, aber ebenso durch die Wohnlage. Sie wohnt im luxuriös ausgebauten Dachstock einer alten Villa, mitten im Grünen und dennoch unweit des Stadtzentrums. Köbu dagegen ist Bauernknecht auf einem schönen Hof im Emmental. Nicht gerade der Schlauste, wie der Bauer sagte; anfänglich sei er gutmütig gewesen, aber jetzt fange er immer mehr an zu bocken.

In diesem Bauernhaus nun haben Freunde von mir eine Ferienwohnung gemietet, und ich war mit Maria F. zusammen dort eingeladen. Marias Schlafgelegenheit war neben dem Gaden Köbus, und sie erzählte am andern Morgen, sie habe Köbus Kuckucksuhr schlagen und eine Zeitlang auch seinen Radio gehört. «Ja eben», sagten unsere Freunde, «was soll er den ganzen Abend lang tun? Zu den Meistersleuten in die Wohnstube, wo der Fernsehapparat steht,

darf er nicht. Und um ins nächste Dorf in die Wirtschaft zu gehen, dazu ist der Abend zu kurz; wir sind hier doch sehr abgelegen. Sonst aber, glauben wir, ist Köbu doch recht gut gehalten.» Maria interessierte sich auf einmal so sehr für Köbu, dass es uns allen auffiel. «Könnte man ihn nicht einmal einladen?» fragte sie spontan; «ich sehe da gewisse Gemeinsamkeiten mit meiner eigenen Lage, und das beschäftigt mich.» Wir schauten uns nur verblüfft an, wollten sie aber nicht unterbrechen.

«Also, ihr wisst ja», fuhr sie fort, «ich bin ebenfalls alleinstehend und wohne in diesem Haus bei Prof. X, mit grossem Garten und schönen alten Bäumen. Und weil es im Sommer unter dem Dach vor Hitze kaum auszuhalten ist, fragte ich die Frau Professor, ob ich mich jeweilen in den Garten setzen dürfe. Ich hielt das für eine blosse Formfrage, bekam aber zur Antwort: (Nein, das ist nicht vorgesehen!) Nun bewohnt das Ehepaar auf zwei Stockwerken allein zehn oder zwölf Zimmer, aber einen Wand-schrank im Dachstock konnte man mir unmöglich abtreten, obwohl ich keinen Estrich habe. Doch sonst bin ich ja ganz recht gehalten, ich muss nur möglichst unsichtbar und unhörbar bleiben, denn sie benehmen sich nach wie vor wie in einem Einfamilienhaus, und die Vorschriften, die sie für die

Bewohner erlassen haben, gelten nur für mich, nicht aber für sie. Als letztes Jahr im Garten Ueberfluss an gelben Pflaumen war, hat mir die Hausbesitzerin sogar davon geschenkt. Sie hiess mich in die Küche, wählte sorgfältig die aufgesprungenen, überreifen und angefaulten Früchte aus, legte sie in ein Schüsselchen und sagte leutselig: «So, da haben Sie einen Dessert für heute!»

Den grossen schönen Garten sehe ich weiterhin von meinem Mansardenfenster, wenn ich mich hinauslehne, auch ihre beiden grossen Terrassen zur Gartenfront mit Tischen und Stühlen, wo man im Sommer bequem essen kann.» Wir begannen allmählich zu begreifen, wo Maria ihre Gemeinsamkeiten mit Köbu sah, hoben aber doch die Unterschiede noch gebührend hervor.

Eine Gemeinsamkeit ist übrigens seither noch dazugekommen: beiden wurde gekündigt. Und merkwürdig gleichartig war auch der Kommentar der Gegenpartei. Der Bauer sagte: «Es ist einfach nicht mehr gegangen mit ihm.» Und die Frau Professor sagte zu Maria: «Es ist besser so. Es ist einfach nicht mehr gegangen mit Ihnen.»

Ein Unterschied bleibt allerdings: Maria findet relativ leicht eine andere Wohnung. Doch Köbu? Aber einladen sollte man sie trotzdem einmal zusammen, die Maria F. und den Knecht Köbu.

Nina

Fussballschwester

Wenn alle Welt vom Fussball spricht, so kann auch ich ein Wörtlein mitreden. Ob Tor oder Goal, ob Corner- oder Eckball: die Fussballsprache ist mir von jung auf vertraut. Denn ich bin eine Fussballschwester. Ich war vierzehn, als mein elfjähriger Bruder in eine Junioren-Mannschaft unseres Städtchens eintrat. Dem Vater war das recht. Die Mutter jedoch äusserte Besorgnis. Irgend jemand hatte ihr verraten, dass Fussballer den Ball nicht nur mit dem Fuss bewegen, sondern gelegentlich auch mit dem Kopf. Wie leicht konnte ein solcher Kopfball das Denkgehäuse ihres Sohnes beschädigen! Aber der so Bedrohte lachte nur. Er tat sich an seinem Platz im Sturm, als Linksausen, bald auf besondere Weise hervor: Er war nicht nur Linkshänder, sondern auch Linksfüsser. Und während die Schulmeister sich bemühten, dem Knaben das Schreiben mit der rechten Hand beizubringen, liessen sie sein linkes Bein in Ruhe. Also trat der Bruder links,

und wie! Aus seinen Spielberichten am Familientisch erfuhren wir, dass seine unerwarteten Linksschüsse beim jeweiligen Gegner Verwirrung und Schrecken hervorriefen.

An zwei oder drei Sonntagen während der Saison spielte die Elf meines Bruders auswärts, auf Vereinsplätzen der Ortschaften ringsum. Man trat lange vor Beginn des Hauptspiels an, zum Vorspiel, dem es offenbar nie an Zuschauern fehlte. Ich selber freilich habe den Bruder nie spielen sehen. Es war dazumal nicht üblich, dass halbwüchsige Mädchen Fussballplätze betreten. Hätte ich's trotzdem gewagt – Bruderherz wäre vor Scham im Rasen versunken. Uebrigens erfuhr ich das Spielresultat immer schon, bevor der Bruder den Mund öffnete – durch «Fernton» sozusagen. Da der junge Sportler keinen Hausschlüssel mitbekam, musste er bei der Heimkehr an der Türe läuten. Tönte es dann am späten Nachmittag draussen «trrrringlinglingling», so hatte seine Mannschaft gewonnen. Lätete er wie andere Menschen

